

Heilpädagogische Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **47 (1974-1975)**

Heft 11

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HEILPÄDAGOGISCHE RUNDSCHAU

Fachorgan der Schweizerischen Heilpädagogischen Gesellschaft

Redaktion: Adolf Heizmann, Eichenstraße 53, 4054 Basel (Telefon 061 38 41 15) – Redaktionsschluß jeweils am 20. des Monats

FEBRUAR 1975

Worin besteht die «Christlichkeit» eines Heims?

Wenn ich dieses Jahr das Thema: «Worin besteht die Christlichkeit eines Heims?» gewählt habe, dann nicht, als ob ich die Meinung hätte, daß nicht echte Christlichkeit gerade in unseren Heimen für geistig Behinderte «eo ipso» getätigt wird. Aber vielleicht sind wir uns doch zu wenig bewußt, worin eben diese spezifische Christlichkeit besteht. In einer Zeit des christlich-religiösen Substanzverlustes wird auch das Heim oft davon in Mitleidenschaft gezogen. Damit ist auch die Christlichkeit eines Heims in Gefahr.

Sicher besteht die Christlichkeit eines Heims nicht nur in einer kirchlichen Trägerschaft, in einer bestimmten Konfessionszugehörigkeit, in einem christlichen Brauchtum, im geregelten täglichen Gebet, in der Feier von Advent und Weihnachten, in der Pflicht zum Sonntagsgottesdienst, in Weihwasser und Kreuzzeichen. Um die Christlichkeit eines Heims zu ergründen, müssen wir viel tiefer graben. Romano Guardini hat in einem sehr beachtenswerten Vortrag über «Der Dienst am Nächsten ist in Gefahr!», gehalten an der Jahrestagung des Verbandes deutscher Mutterhäuser vom Roten Kreuz in München ein treffendes Gleichnis geschildert. «Vor einigen Jahrzehnten geschah im Mainzer Dom folgendes: Der erste Küsterging, nichts ahnend, unter der hohen Wölbung hin. Da stürzte plötzlich ein Block herunter und hätte ihn beinahe erschlagen. Voll Schrecken begann man, nach den Ursachen zu suchen. Man stieg in die Fundamente hinunter und sah, daß der Bau auf einem Rost gewaltiger Eichenpfähle stand, diese Pfähle aber zum großen Teil morsch geworden waren. Solange das Grundwasser sie umgeben hatte, waren sie hart wie

Stein gewesen; in der Folge der Rheinregulierung hatte sich das aber zurückgezogen, die Pfähle waren ins Trockene gekommen und verfault. Der Dom stand noch, aber die Fundamente waren zum Teil geschwunden, und es kostete eine lange, mühsame Arbeit, bis er überall unterfangen und das vermorschte Holz durch Zement ersetzt war . . .»

Ich meine, eben auf das Fundament kommt es an, auch bezüglich der Christlichkeit eines Heims. Ist dieses Fundament nicht mehr tragkräftig, ruht die ganze Christlichkeit eines Heims auf morschen Pfählen, mag sie sich nach außen noch so sehr mit Dekorationen und im Innern mit Brauchtum manifestieren, wird zur Fassade und Etikette, unglaubwürdig und zeugnisschwach, und wird mit der Zeit in sich zusammenfallen. Ich möchte mich in meinen Ausführungen über Christlichkeit des Heims ganz wesentlich auf das Fundament konzentrieren. Die Christlichkeit eines Heims ist nach meiner Ansicht nur gesichert, wenn sie besteht in der Motivierung aus der Botschaft Christi, in der Orientierung an der Haltung Christi und in der Realisierung des Auftrages Christi.

Motivierung aus der Botschaft Christi

Sozialarbeit ist nicht schon christlich, wenn sie geschieht in fachlicher Perfektion, in wissenschaftlicher Methode und in Genauigkeit des Dienstes. Sozialarbeit sowohl in geschlossener wie in offener Fürsorge wird erst zu christlicher Sozialarbeit, wenn sie getätigt wird in christlicher Motivation, inspiriert durch die Botschaft Christi. Der Geist ist es, der lebendig macht. Die

Botschaft Christi ist wesentlich auch eine soziale Botschaft. Unabdingbar mit dem Gebote der Gottesliebe hat Christus das Gebot der Nächstenliebe verbunden. «Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben . . . Das ist das erste und größte Gebot. Das andere aber ist diesem gleich. Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.» Die Verpflichtung dieses Gebotes ohne jede Einschränkung und ohne jede Ausnahme, über alle Grenzen der Nation, der Konfession, der Verwandtschaft und Bekanntschaft hinweg, hat er dargelegt im wunderbaren Gleichnis vom barmherzigen Samaritaner. Er hat dieses Grundgesetz selber gelebt. Er zeigte seine besondere Zuwendung den Armen, Kranken, Elenden, Verachteten, Ausgestoßenen, Diskriminierten. Er identifizierte sich mit diesen. Sein letztes Gericht wird er nach dem Sozialverhalten gerade diesen Menschen gegenüber begründen. «Ich war hungrig, und ihr habt mich gespeist . . . was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan, das habt ihr mir getan».

WICHTIG!

**Adresse des Zentralsekretariates
der SHG**

**Frl. Marianne Gerber
Zentralsekretärin
Gutenbergstraße 37, 3011 Bern
Telefon 031 45 43 32**

Man sage nun nicht, unser sozialer Einsatz im Heim brauche diese Motivierung durch die Botschaft Christi nicht. Die Not der uns anvertrauten Mitmenschen sei Imperativ genug. Es gehöre zur Natur des Menschen, auf die Bedrängnis der andern mit tätiger Liebe zu ant-

worten. Die ehrliche Erfahrung zeigt doch, daß es in der Natur des Menschen liegt, dem Guten, dem Schönen, dem Wahren, dem Wohlgestalteten und Sympathischen sich zuzuwenden, dem Leidenden, Kranken, scheinbar Minderwertigen und Mißgestalteten aber aus dem Wege zu gehen. In Wahrheit empfindet der Mensch die fremde Not nur allzu oft als Störung des eigenen Wohlbefindens, als lästigen Anspruch an den eigenen Geldbeutel, als Forderung, sich anstrengen zu müssen. Höchstens waltet eine unmittelbare Anteilnahme mit den Zukurzgekommenen in der unmittelbaren Verbundenheit des Blutes, der Interessen, der verschiedenen Treueverhältnisse, so z. B. bei Eltern für ihr Kind, bei Ehegatten füreinander, bei Freunden, bei Arbeitgebern für ihre Arbeitnehmer. Zu einer Liebe gegen jedermann mit allen Konsequenzen der Selbstlosigkeit und Uneigennützigkeit braucht es letztlich die Motivierung durch die Botschaft Christi.

Um nicht mißverstanden zu werden, ist es wohl notwendig, diesen kategorischen Imperativ noch näher zu interpretieren. Motivierung aus der Botschaft Christi will nicht besagen, daß wir unsern Mitmenschen unsere Hingabe schenken nur um des Gebotes Christi, seines Gerichtes und seines Sohnes willen. Das wäre keine beglückende Liebe. Jeder Mensch, insbesondere auch der Behinderte und Benachteiligte will doch geliebt werden um seiner selbst willen, aus Gründen von Werten, die in ihm selber liegen. Aus der Botschaft Christi wissen wir, daß jeder Mensch einen absoluten Wert hat, ganz gleich, mit welchen körperlichen, geistigen oder charakterlichen Mängeln er behaftet ist, daß Gott sein Ja zu ihm gesprochen, daß er ein Kind des Vaters im Himmel ist, daß er eine ewige Berufung hat. P. Lippert hat das ergreifend formuliert in einem Vortrag über Menschen, die ein Fehlfuß sind: «Hinter jedem Menschen, ja sogar schon hinter dem werdenden Menschen im Mutterschoß und auch hinter dem verpfuschten Menschen im Zuchthaus, geht ein werbender

Ruf Gottes einher; ein Du-sagen geht ihm nach und ruft ihm auch dann, wenn der Mensch diesen Ruf der ewigen Liebe noch nicht gehört oder noch nicht beantwortet hat. Jeder Mensch ist ein Wesen, um das Gott sich väterlich und freundschaftlich, bräutlich bewirbt, das er aufnehmen will in seine persönliche und vertrauliche Lebensgemeinschaft. Vor einem solchen Menschen muß man unbedingt Ehrfurcht haben. Es ist etwas Heiliges, man könnte beinahe sagen, etwas Anbetungswürdiges in einem Wesen, das Gott an sein Herz nehmen will. In frommgläubigen Familien, besonders im bayrischen Landvolk, ist es streng verpönt, ein Stückchen Brot, und wäre es auch nur eine Brosame, achtlos auf den Boden zu werfen und darauf herumzutreten; denn es ist eine Gottesgabe, ein Sinnbild der ernährenden Vaterliebe Gottes. Ein solches Gleichnis der persönlichen Liebe Gottes darf man nur ehrfurchtsvoll behandeln. Und erst recht eine Menschenseele, die nicht ein totes Ding ist, sondern lebendig, der unmittelbar die persönliche Nähe und Güte Gottes gilt, kann nur mit Rührung, mit Aufmerksamkeit, mit Ehrfurcht und Schonung behandelt werden. Das ist der tiefste und letzte Grund der christlichen Liebesgesinnung, ihre Verwurzelung in der Metaphysik der göttlichen Gnade.»

Orientierung an der Haltung Christi

Dank der zunehmenden Hilfe von Bund, Kantonen und einer wachsenden privaten Wohltätigkeit konnten sich unsere heilpädagogischen Institutionen für körperlich, geistig und charakterlich Behinderte in den letzten Jahren überraschend gut entwickeln. Die Einrichtungen der offenen und geschlossenen Sozialhilfe wurden zahlreich, konnten sich besser differenzieren und wurden neuen Erkenntnissen und Bedürfnissen angepaßt. In Umbauten und Neubauten wurde notwendigen Forderungen weitgehend Rechnung getragen. Die heilpädagogische Arbeit wurde bewußter fachlich ausgerichtet. Für das Personal entstanden

sowohl in methodisch-didaktischer wie auch in erzieherischer und pflegerischer Hinsicht neue Ausbildungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten.

Doch nicht von diesen organisatorischen, baulichen und fachlichen Voraussetzungen hängt es letztlich ab, daß das Heim zum Heim wird, zum Segen für die uns anvertrauten Kinder und Zöglinge, zur Sicherung des Erfolges der heilpädagogischen Bemühungen, zur Weckung und Entfaltung einer guten Betriebsatmosphäre für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Entscheidend ist die sittlich-religiöse Haltung des Mitarbeiterstabes, und zwar die Haltung, die sich immer wieder orientiert an der Haltung Christi.

Das aber ist die Haltung unseres Herrn, die Dienstbereitschaft bis zum Letzten, bis zur Selbsthingabe: «Ich bin nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und mein Leben hinzugeben als Lösepreis für viele.» Mk. 10,45. Er wollte nichts anderes sein als Knecht, so wie ihn die Propheten viele Jahrhunderte, bevor er erschien, voraussagten, und zwar Knecht aus freiem Entschluß. Das große Symbol dafür hat er gesetzt am Abend vor seinem Leiden und Sterben: «Jesus wußte, daß der Vater ihm unbeschränkte Vollmacht gegeben hatte. Er wußte, daß er von Gott gekommen war und bald wieder bei ihm sein würde. Er stand vom Tisch auf, zog sein Oberkleid aus, band sich ein Tuch um und goß Wasser in eine Schüssel. Dann machte er sich daran, seinen Jüngern die Füße zu waschen und mit einem Tuch abzutrocknen.» Jo. 13, 3–5. Er kommentiert dann diese Symbolhandlung wie folgt: «Begrift ihr, was ich eben für euch getan habe? Ihr nennt mich Lehrer und Herr, und doch habe ich euch eben die Füße gewaschen. Von jetzt an sollt ihr euch gegenseitig die Füße waschen. Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe. Ich sage euch, ein Diener ist nicht größer als sein Herr, und ein Bote ist nicht größer als sein Auftraggeber.»

Ich möchte mit dieser Dienstbereitschaft als Voraussetzung der

Christlichkeit eines Heims nicht mißverstanden werden. Dienst darf keine durch die Umstände aufgezwungene Fronleistung sein, soll nicht ausarten in Ueberforderung und Ausnutzung, muß unbedingt psychohygienischen Gesetzen Rechnung tragen. Eine kurze Erläuterung ist wohl notwendig.

Die Arbeit im Heim im Geiste der Dienstbereitschaft bedeutet nicht Betreuung von oben herab, sondern bedingt ein wirkliches Hinabsteigen zu den Armen, den Zukurzgekommenen, den Mißgestalteten und Verkannten, um diesen Dienst von unten nach oben zu leisten in Ehrfurcht und Achtung, im Bewußtsein der Gegenwart Gottes in diesen Menschen. Dieser Geist der Dienstbarkeit verträgt sich nicht mit dem Einsatz im Heim als Job, auf Zeit, aus momentaner Lust und Laune, allein aus Gründen des Geldverdienens. Job ist Tätigkeit ohne innere Anteilnahme, Dienst jedoch ist persönliches, innerstes Engagement. Dienstbereitschaft nimmt ohne weiteres Mehrbelastung mit Opfer an Zeit und Raum und Geld auf sich, über Arbeitsvertrag und Pflichtenheft hinaus, wenn das Interesse des Kindes und des Zöglings es verlangt und macht keinen Abgott aus vereinbarten Freizeit- und Ferienansprüchen. Wo Dienstgeist inspiriert, ist auch die Bereitschaft für Notfälle, selbst wenn die normierte Gruppengröße einmal gesprengt werden sollte. Die Arbeit im Geiste der Dienstbereitschaft weiß um die Rechenschaft, die einmal abgelegt werden muß, um die Verantwortung vor Gott und den anvertrauten Menschen.

Nichts, aber auch gar nichts sichert so den heilpädagogischen Erfolg für Kinder und Zöglinge, die innere Befriedigung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, das gute Heimklima überhaupt, wie gerade diese Dienstbereitschaft, keine noch so raffinierten methodisch-didaktischen Techniken, keine noch so ausgeklügelten erzieherischen Bemühungen, keine noch so kostspieligen Bauten. Ist dieser Geist der Dienstbereitschaft in Gefahr, wird auch die Christlichkeit eines Heims in Frage

gestellt. Die Kraft für diesen Dienst im Geiste Christi erwächst nur aus der ständigen Konfrontation mit Christus im Gebete.

Realisierung des Auftrages Christi

Christus will, daß seine Botschaft, daß Gott personale Liebe ist, daß in ihm sich Gottes Liebe offenbarte, daß diese Liebe unser ewiges Heil zum Ziele hat, daß wir diese Liebe in unserem Leben verwirklichen sollen, allen Menschen aller Zeiten verkündet werde und lebendig bleibe. Er hat diesen Willen vor seinem Heimgang zum Vater in einem Auftrag formuliert. Im letzten Kapitel bei Matthäus ist dieser Auftrag folgendermaßen beschrieben: «Gott hat mir die Macht über Himmel und Erde gegeben. Gehet nun zu allen Völkern der Welt und macht die Menschen zu meinen Jüngern. Taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch aufgetragen habe. Und denkt daran: Ich bin immer bei euch, jeden Tag bis zum Ende der Welt.» Mt. 28, 16–20.

Eine erschreckende Alibihaltung greift unter den Christen immer mehr um sich. Für die Realisierung dieses Auftrages wird einfach das offizielle Amt der Kirche verantwortlich gemacht, also zuviel Verantwortung nach oben abgeschoben und zuviel Hilfe von oben erwartet. Man kann es nicht genug sagen: Jeder Christ, der die Heilsbotschaft empfangen hat, ist aufgerufen, sie weiter zu schenken. Die Christlichkeit eines Heims wird sich gerade darin dokumentieren, daß es in seiner Gesamtheit diesen Auftrag wahrnimmt und zu verwirklichen sucht, d. h. daß alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, sei es in Schule oder Wohngruppe, sei es in Haus oder Werkstatt sich damit engagieren, und die christliche Erziehung nicht einfach dem Religionsunterricht und dem Gottesdienst, den amtlich eingesetzten Pfarrern, Kaplänen und Katecheten überlassen. Die Selbstverständlichkeit, womit das Heim dem Religionsunterricht und dem Gottesdienst Zeit und Raum

zugesteht, genügt nun einfach nicht, um die Christlichkeit zu begründen. Drei Dinge scheinen mir als Voraussetzung diesbezüglich unabdingbar notwendig: Eine positive Atmosphäre, ein christliches Brauchtum und das Vorbild des ganzen Mitarbeiterstabes eines Lebens aus dem Glauben. Ohne diese Aktivierungsbemühungen bleibt das religiöse Leben brach, können sich religiöse Anlagen nicht entwickeln, fehlen auch alle Voraussetzungen für Ansprechbarkeit im Religionsunterricht.

Positive Atmosphäre

Da, wo das Kind wahrhaft geliebt und bejaht wird, wo Hoffnung, Zuversicht, Güte und Barmherzigkeit leben, hat es die erste Erfahrung Gottes. «Wo Einheit und Liebe, da ist Gott», denn Gott ist die Liebe. Das Kind muß die Frohbotschaft am eigenen Leibe erfahren, um an die Frohbotschaft glauben zu können. Wie kann es den Vatergott begreifen, wenn es den Vater nie erlebt hat? Wie kann es verstehen, was Liebe Gottes ist, wenn es nicht bejaht wurde, ganz so, wie es nun einmal ist? Wie kann es errahnen, was Zuwendung Gottes zu allen Geschöpfen in Liebe ist, wenn es ständig einen für seine Entwicklung notwendigen Liebesbezug entbehren muß? Wie kann es Vertrauen in die Frohbotschaft schöpfen, wenn düstere, freudlose Mienen es umgeben. Die Glaubwürdigkeit der Frohbotschaft hängt wesentlich von dieser positiven Atmosphäre ab. Nietzsche sagt: «Erlöster müßten mir die Christen aussehen, daß ich an ihren Erlöser glauben könnte.»

Christliches Brauchtum

Ich weiß, daß man oft allergisch reagiert, wenn es um christliches Brauchtum geht, d. h. um bewußte, christliche Zeichensetzung im Alltag, im Rhythmus der Woche und des Jahres in der Gestaltung der Wohnung, im Leben der Gemeinschaft. Christliches Brauchtum setzt man oft gleich mit Veräußerlichung, mit geisttötenden Mechanismen, mit religiösem Zwang und mit Verge-

waltung der freien, persönlichen Entscheidung. Doch finde ich, daß christliches Brauchtum, richtig konzipiert und vernünftig in das Heimleben eingebaut, ein notwendiger Faktor ist für die religiöse Erziehung und pädagogischen und psychologischen Gesetzen Rechnung trägt. Wie der Mensch einen Leib und eine Seele hat, so hat auch das religiöse Leben einen Leib und eine Seele. Otilie Mosshamer schrieb vor Jahren einen Artikel über die Familie als Trägerin christlichen Geistes. Sie meinte damit, daß die Familie gerade durch das christliche Brauchtum religiösen Geist weckt und entfaltet, ja damit zur Verkünderin christlicher Heilsbotschaft wird. Was sie von der Familie im ursprünglichen Sinne sagt, gilt sicher auch von der Ersatzfamilie, vom Heim und von der Gruppe.

Vor allem gehört zu diesem religiösen Brauchtum das Gebet in der Gemeinschaft. Es ist notwendige Lebensfunktion. Die Kinder wachsen damit auf, es wächst ihnen an, daß man zu aller Tageszeit, am Morgen und am Abend, vor und nach den Mahlzeiten betet. Das Kind muß von klein auf spüren, daß in der Gemeinschaft, in der es lebt, noch ein Anderer, Unsichtbarer immer und überall gegenwärtig ist, auf den man hört, nach dem man sich richtet, zu dem man spricht. Dieses Gebet darf sich aber nicht im Formelhaften verlieren, darf nicht zum Ausdruck eines magischen Denkens werden, darf nicht soviel zeitlichen Raum beanspruchen, daß Uebersättigung entsteht und dem persönlichen, privaten Beten keinen Raum mehr läßt, dem Beten aus eigenem Entschluß und in eigener Initiative.

Dann hat christliches Brauchtum im Heim und in der Wohngruppe auch sein christlich geprägtes Gesicht. Religiöse Bilder und Symbole sind darin zur Erinnerung, daß es noch ein anderes Heim und eine andere Geborgenheit gibt, aus dem ins Zeitliche Hilfe und Trost, Kraft und Schutz einströmt. Wo noch ein Bild des gekreuzigten und auferstandenen Herrn den Raum signiert, und das Bild Mariens von der Wand

grüßt, da kann das Leben nicht ganz ins Alltägliche und Zeitliche versinken, da muß es immer wieder Aufblicke nach oben geben. Vielleicht, daß man durch Tage und Wochen diesen Hausschmuck nicht beachtet. In entscheidenden Momenten kann er aber Orientierung und Hilfe bieten.

Christliches Brauchtum verlangt, daß man sich auch einstellt auf den Rhythmus des kirchlichen Jahres. Die Eindrücke, die das Leben gerade von daher bekommt, sind oft bleibend und dauernd: Die Adventsfeier, das Krippenbauen, die Gestaltung des Weihnachtsabends, die Osterkerze, der Hausschmuck an Fronleichnam, der Maiaaltar, die Martinsfeier, und noch viele andere. Mit der gedankenlosen Abschaffung so viel christlichen Brauchtums zieht auch meist das christliche, alltägliche Selbstverständnis aus.

Zeugnis des Lebens aus dem Glauben

Noch scheint mir das Letzte, Tiefste, Entscheidenste und wohl auch das Schwerste nicht gesagt, das in den Voraussetzungen eines Heims liegt, um seine Christlichkeit zu dokumentieren und es zu einer glaubwürdigen christlichen Botschaft zu machen: Das lebendige Zeugnis eines Lebens aus dem Glauben aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Auf das innere Engagement kommt es dabei an. Für Prof. Dr. P. Moor bedeutet das Ergriffensein des Erziehers das entscheidende Moment in der Führung und Erziehung von Kindern und Jugendlichen. In dieser inneren Ergriffenheit spüren sie etwas von dem, das auch ihnen geschenkt werden kann. Indem sie miterleben, werden sie mithineingenommen in den Ausstrahlungsbereich dessen, was dem Erzieher zuteil geworden ist. Während sie so partizipieren, erfahren sie auf ihre Weise Geborgenheit und Zuhause. Sie ruhen sozusagen in der Gotteskindschaft der Erzieher und gelangen wachstümlich zum Glauben «in die Nähe Gottes». Wo aber diese innere Ergriffenheit für ethische, moralische und religiöse Werte beim Erzieher fehlen, wo z. B. der Erzie-

her das tägliche Gebet und den sonntäglichen Gottesdienstbesuch nur als Vollzug eines nun einmal aufgegebenen Pflichtenheftes empfindet, wo nicht mehr Christus Orientierung und Motivierung für die gesamte ethische und moralische Haltung bedeutet, da wird dem heranwachsenden Menschen die entscheidende Lebenshilfe nicht geboten. Da muß sich der Erzieher doch fragen, ob er es noch verantworten kann, in der erzieherischen Aufgabe eines christlich sein wollenden Heimes zu stehen.

Vielleicht kommt dem Leser dieser Einleitungsartikel reichlich predigthaft vor. Er ist aber geschrieben aus einem inneren Bedürfnis, auf Grund von Beobachtungen und Erfahrungen. Ich weiß, daß viele Heime ehrlich und treu um ihr christliches Selbstverständnis ringen. Darf ich hoffen, daß dieser Artikel ein Beitrag wird, diese Christlichkeit bewußter zu bejahen, hat er doch aufzuzeigen versucht, worauf wahre Christlichkeit beruht, in was sie besteht, worauf es ankommt. Die heilpädagogische Situation eines Heims kann durch bewußt getätigte Christlichkeit nur gewinnen. Das dürfte allen klar geworden sein.

A. Breitenmoser

Jahresbericht Johanneum Neu St. Johann

Dr. Karl Heymann †

1901 – 1975

Kurz vor dem Beginn des zweiten Weltkrieges ist Dr. Karl Heymann als Emigrant aus Deutschland in die Schweiz gekommen. Er war im Rheinland aufgewachsen und brachte ein Stück der Heiterkeit der Rheinländer in seine zweite Heimat mit.

Schon in seiner Studienzeit war er mit der Philosophie und ganz besonders mit der Pädagogik Rudolf Steiners vertraut geworden. Als vorzüglicher Beobachter erkannte er Beziehungen zwischen Leib und Seele, sowie zwischen dem Schicksal des Einzelnen und der menschlichen Gesellschaft, Beziehungen, die nur selten beachtet werden. Darüber schrieb er in an-



Stiftung Kinderheim Bühl Wädenswil ZH

Wir suchen auf Frühling 1975 (14. April) eine/n

Lehrer / Lehrerin

für die Oberstufe (evtl. Mittelstufe) unserer Sonderschule für geistig behinderte Kinder (8 bis 10 Schüler) und eine

Lehrerin / Kindergärtnerin

für die Vorstufe (6 bis 8 Kinder).

Wir wünschen:

Persönlichkeiten mit Freude am individuellen Unterricht, Sinn für Teamarbeit und Heimgemeinschaft, Interesse und schöpferische Kraft für heilpädagogisches Schaffen.

Wir bieten:

Besoldung im Rahmen der zürcherischen Besoldungsverordnung, vollständiges Externat, auf Wunsch Verpflegungsmöglichkeit im Heim.

Für weitere Auskünfte stehen der Leiter des Kinderheims Bühl oder der Schulleiter gerne zur Verfügung (Telefon 01 75 05 18).

Erziehungsheim Schillingsrain Liestal

Der Schillingsrain ist ein Heim für zirka 30 normalbegabte Knaben im schulpflichtigen Alter, welche aus sozialen Gründen oder wegen Verhaltensstörungen einer besonderen Betreuung bedürfen.

Auf den Schulbeginn 1975 oder nach Übereinkunft suchen wir

1 Lehrerin für die Unter-/Mittelstufe

1 Lehrer für die Oberstufe

Zu unterrichten sind jeweils ca. 10–15 Knaben (Abteilungsunterricht).

Die Anstellung richtet sich nach den Bestimmungen des Kantons Baselland.

Wohnungen bzw. Zimmer können vermittelt werden.

Wenn Sie Primarlehrer/in oder Heilpädagoge/in mit Lehrerpapier sind, telefonieren Sie bitte über Nr. 061 88 25 59, Herrn Brunner, Heimleiter. Er erteilt Ihnen gerne weitere Auskünfte.

Martin-Stiftung Erlenbach

In unser Heim für geistig behinderte Kinder suchen wir auf Frühjahr 1975

Lehrer oder Lehrerin

Kleinklasse von max. 10 Schülern. Besoldung nach kantonalem Besoldungsreglement. Telefon 01 90 00 04

Hilfsschulzweckverband Obertoggenburg

An unserer **Hilfsschule** wird auf Frühjahr 1975 die Lehrstelle an der Oberstufe frei. Wir suchen daher:

Eine Lehrerin oder einen Lehrer

Wir bieten:

- gutes Arbeitsklima mit weitgehend selbständiger Schulführung
- Besoldung gemäß kantonaler Besoldungsordnung plus Ortszulage
- Ideales Ski- und Wandergebiet mit Hallenbad am Ort.

Die heilpädagogische Ausbildung ist nicht Bedingung. Sie können die Ausbildung berufsbegleitend von hier aus besuchen. Wir laden Sie gerne zu einem unverbindlichen Besuch ein.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an: **Hilfsschulzweckverband Obertoggenburg**, Herrn Hans Elmer, Präsident, Sidwald, 9652 Neu St.Johann, Telefon 074 4 16 09, oder an das Schulsekretariat Neßlau-Krummenau in 9650 Neßlau, Telefon 074 4 22 65.

Heilpädagogische Sonderschule Huttwil (Tagesheim)

An die auf Frühjahr 1975 zu eröffnende Sonderschule für praktisch Bildungsfähige in Huttwil BE (Externat) werden

2 Lehrkräfte

mit Sonderschulabschluss gesucht. Eventuell kann die Sonderschulabschlussausbildung berufsbegleitend nachgeholt werden. Besoldung nach kantonalen Vorschriften.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind bis 20. Februar 1975 zu richten an Bruno Brunner, Notar, 4950 Huttwil.

Schulgemeinde Maur

Im Hinblick auf die Neuschaffung einer Sonderklasse A ist im Schulhaus Maur auf Herbst 1975

1 Lehrstelle an der Sonderschule

zu besetzen.

Die Besoldung entspricht den kantonalen Höchstansätzen. Gerne sind wir Ihnen bei der Wohnungssuche behilflich.

Lehrer oder Lehrerinnen mit heilpädagogischer Ausbildung ersuchen wir um schriftliche Bewerbung an den Präsidenten der Schulpflege, Herrn Dr. R. F. Egger, Bundtacherstraße 12, 8127 Forch, Telefon privat 01 97 11 07.

Auskunft erteilt gerne das Schulsekretariat, Telefon 01 95 01 10.

Gemeinde Altdorf Uri

sucht

Hilfsschullehrer und einen Werkschullehrer

Hilfs- und Werkklassen sind kleine Abteilungen von 15 bis 20 Kindern. Diese Schüler vermochten dem Normalunterricht nicht zu folgen.

Primarlehrern wäre Gelegenheit geboten, sich in berufsbegleitenden Kursen auf die entsprechenden Abschlüsse vorzubereiten. Die Einstufung bei der Besoldung erfolgt von Anfang an als Speziallehrer.

Stellenantritt auf Schulbeginn 1975, 18. Aug., oder nach Uebereinkunft.

Anmeldungen mit den üblichen Unterlagen sind an den Präsidenten des Schulrats, Paul Schiller, Architekt, Schützengasse 5, 6460 Altdorf, zu richten. Zu Auskünften ist die Schuladministration, Telefon 044 2 14 44, jederzeit gerne bereit.

Schulgemeinde Oftringen AG

Auf Frühjahr 1975 ist bei uns eine Lehrstelle an der

Unteren Hilfsschule

neu zu besetzen. Besoldung nach Dekret plus Ortszulage.

Anmeldungen sind zu richten an die Schulpflege Oftringen

GESUCHT

für sofort oder nach Uebereinkunft in heilpädagogisches Kinderheim im Berner Oberland

Heimleiter evtl. Heimleiterehepaar

Das Heim wird auf anthroposophischer Grundlage geführt.

Bewerbung und nähere Auskunft:
Fritz Eymann, Lehrer, Präsident der Heimkommission, Rosenstraße 21, 3800 Interlaken.

Heilpädagogische Hilfsschule Uster

Auf Frühjahr 1975 wird an unserer heilpädagogischen Hilfsschule eine neue

Lehrstelle für Praktischbildungsfähige (Oberstufe)

geschaffen.

Welche Lehrkraft hätte Freude und Interesse, an einer unserer Klassen der HPHSU zu unterrichten?

Wir erwarten gerne Anfragen und Anmeldungen von
— Lehrern mit heilpädagogischer Zusatzausbildung
— Lehrkräften für Praktischbildungsfähige

Die Besoldung erfolgt im Rahmen der Lehrerbesoldungsverordnung plus Zulage für Sonderklassenlehrer. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Bei der Wohnungssuche sind wir Ihnen gerne behilflich.

Sofern Sie Wert auf eine enge Zusammenarbeit mit einer aufgeschlossenen Schulpflege legen, richten Sie Ihre Anmeldung mit den üblichen Unterlagen an den Präsidenten der Primarschulpflege, E. R. Järmann, Zimikerstraße 1, 8610 Uster. Telefonische Auskünfte erhalten Sie unter: 01 87 42 81.
Primarschulpflege Uster

thropologische Zeitschriften und mehrmals auch in der Schriftenreihe «Psychologische Praxis».

Sein Herz gehörte den geistig Behinderten, an deren gelegentlichen helllichtigen Äußerungen er sich herzlich freuen konnte. In Basel gründete er mit seiner Frau zusammen eine kleine Privatschule für Kinder, die selbst in einer Hilfsschule dem Unterricht nicht folgen konnten. Manche von ihnen erfuhren durch den Spezialunterricht eine wesentliche Förderung.

Verankerung der Kleinklassen im neuen Schulgesetz

Im Aargau sind derzeit verschiedene Modelle zu einer Totalrevision des Schulgesetzes in der Vernehmlassung. Zu einer solchen ist auch die Heilpädagogische Gesellschaft eingeladen worden. In drei Sitzungen hatte der Vorstand das Modell des Erziehungsdepartementes unter die Lupe genommen. Er beschränkte sich dabei auf die besonderen Schulen. Einig war man sich, daß für die Entwicklungsgehemmten, die Leistungs- und Verhaltensgestörten sowie für die Schulunreifen mehr getan werden muß. In welcher Form dieses Postulat im neuen Schulgesetz untergebracht werden sollte, darüber wurden verschiedene Gedanken gemacht, die als Vorschläge auf das Papier zuhanden einer Mitgliederversammlung gebracht wurden, die am 25. November in Brugg stattfand. Hierüber entspann sich eine lebhaft Diskussions, welche vor allem der Erfassung schulschwieriger Kinder und deren Unterrichtung in speziellen Klassen galt. Man wurde sich bald einmal einig, daß der Uebertritt in eine solche nach einer schulpsychologischen Abklärung möglichst früh erfolgen sollte. Ferner sollte die Bezeichnung einer solchen Klasse nicht diffamierend wirken. Damit waren Sonderklasse, Spezialklasse, besondere Schule bzw. Klasse abgelehnt. Interessanterweise blieb in diesem Zusammenhang die Bezeichnung Hilfsschule unangefochten. Schließlich wurde ein Vor-

Wer Karl Heymann persönlich kennen lernen durfte, vermißt sein Entdeckergeschick für seelisch differenzierte Regungen der geistig Behinderten, seine klugen Hinweise für pädagogische Führungswege und für die Kontaktnahme mit ihnen, für sein tiefes Verständnis für das Menschsein.

Ein stets hilfsbereiter Mensch mit wachem Geist für die Bedürfnisse und Nöte der Benachteiligten ist mit ihm von uns gegangen.

E. Probst

schlag aus der Mitte der Versammlung angenommen, sämtliche besonderen Schulen als Kleinklassen zu bezeichnen. Um mit den Nachbarkantonen koordinieren zu können, wurde ferner der Vorschlag angenommen, nur die Arten der Behinderungen und Auffälligkeiten im neuen Schulgesetz anzuführen, für die Kleinklassen eingerichtet werden sollten. Daß eine Koordination dringend nötig ist, beweist die Tatsache, daß man beispielsweise die Hilfsschule in Bern als Kleinklasse A, im Kanton Zürich als Sonderklasse B und im Kanton St.Gallen als Spezialklasse C bezeichnet. Hier läge ein Betätigungsgebiet für die Schweiz. Heilpädagogische Gesellschaft vor. Der Vorstand hatte auf dem Arbeitspapier ferner mehrheitlich den Mitgliedern vorgeschlagen, im neuen Schulgesetz nur den Rahmen zur Einrichtung von Kleinklassen aufzunehmen. Doch die Versammlung war anderer Meinung. Sie sprach sich mit großer Mehrheit für einen Katalog von Kleinklassen aus, wobei der Entwicklung Rechnung getragen wurde dadurch, daß der Große Rat weitere Typen in eigener Kompetenz einführen kann. Schließlich war man sich auch einig, daß zur Führung von Kleinklassen Schulerfahrung und Bewährung an der Primarschule nicht genügen. Für jeden Typ ist eine entsprechende Zusatzausbildung notwendig, wie sie beispielsweise für die Hilfsschullehrer seit 1967 reglementiert ist.

Alle Bestimmungen über die Kleinklassen sollen in einem eigenen Artikel untergebracht werden, womit die Versammlung ebenfalls einverstanden war. Diese glaubt, daß die von ihr gefaßten Beschlüsse zu einer fortschrittlichen Unterrichtung jenes Sechstels von Kindern führen, die in der Schule Schwierigkeiten aufweisen. Jedenfalls hat der Vorschlag der Aarg. Heilpädagogischen Gesellschaft bei Politikern, bei Schulpflegern und bei Gemeinderäten große Aufmerksamkeit gefunden. Man hatte von ihr reale und fortschrittliche Vorschläge erwartet für die Kleinklassen, welche durchwegs heilpädagogische Klassen sind, womit der Weg gewiesen ist, in welcher Richtung die Zusatzausbildung erworben werden muß.

An der Mitgliederversammlung der AHG war ferner zu vernehmen, daß das im Freiamt geplante Werkjahr bei den Schulpflegern und Gemeinderäten gute Aufnahme gefunden hat und nach der Ueberwindung erheblicher Hindernisse mit dem Schuljahr 1975/76 als Versuchsbetrieb gestartet werden kann.

Der Vorsitzende, Urs Seiler, wies ferner auf die Delegiertenversammlung der SHG in Bern hin, welche mit einer großen Ueberraschung endete, nämlich mit der Tatsache, daß zur neuen Bezeichnung «Schweiz. Heilpädagogische Gesellschaft» sich nicht mehr die geringste Kritik bemerkbar machte. Damit ist es den Aargauer Heilpädagogen möglich, in dieser weiter mitzuarbeiten. Mit Genugtuung vernahm die Versammlung schließlich die Mitteilung, wonach der Erziehungsrat den früheren Beschluß, daß Hilfsschullehrer ohne Lehrpatent wählbar sind, nach Intervention der Aargauischen Heilpädagogischen Gesellschaft sistiert hat.

W. H.

Hat man erst in der Anschauung des Menschen begriffen, daß dieser Bild von etwas ist, dann wird man in der rechten Seelenstimmung auch zu dem fortschreiten, was sich in diesem Bilde darstellt.

Rudolf Steiner

Hauptversammlung und Diplomfeier der Sektion Graubünden der SHG

Am Samstag, 7. Dezember 1974, fand in Chur die 7. Ordentl. Hauptversammlung der Sektion Graubünden statt, verbunden mit der Diplomfeier des zweiten berufsbegleitenden Ausbildungskurses für Heilpädagogen.

Zum ersten Teil der Tagung, der Behandlung der statutarischen Traktanden, konnte unser bewährter Präsident, Peider Cantieni, an die 40 Mitglieder begrüßen. Zwei Vorstandsmitglieder mußten sich leider entschuldigen lassen. Der Präsident berichtete aus dem abgelaufenen Vereinsjahr. Es ging daraus hervor, daß unsere Sektion zirka 300 Mitglieder zählt und finanziell einigermaßen gesichert dasteht. Die SHG war wiederum Trägerin eines heilpädagogischen Fachkurses, welcher letzten Herbst, nach 2½-jähriger Dauer, seinen Abschluß gefunden hat. Unsere Sektion ist ebenfalls die Mutter des von der IV unterstützten heilpädagogischen Dienstes. Es können über hundert Kinder davon profitieren. Wie oft ist es möglich, auf diesem Weg die Art der Weiterbildung abzuklären. Eine weitere Aufgabe unserer Sektion ist die Schaffung eines Sonderschullehrervereins. Dieser soll an den Bündner Lehrerverein angegliedert werden und den Kontakt mit der SHG herstellen. Nach Erläuterung der Jahresrechnung waren einige Wahlen in den Vorstand und in die Subkommissionen (Fachkurse, heilpädagogischer Dienst), vorzunehmen. Damit war der geschäftliche Teil speditiv erledigt.

Der Einladung zur Diplomfeier und zum Vortrag von Herrn Prof. Dr. Hans Aebli, Bern, haben etwa 250 Mitglieder und Freunde der SHG Folge geleistet. Die feierliche Ueberreichung der Diplome im prächtig geschmückten Kirchgemeindsaal wurde eingerahmt von sehr schönen Musikvorträgen. Der Kursleiter, Dr. H. Grissemann, sprach allen Dozenten und Diplomanden seinen Dank aus für den vorbildlichen Einsatz. Im Verlaufe

von 2½ Jahren und in ca. 1000 Stunden wurden 24 Lehrkräfte für lernbehinderte Kinder ausgebildet. Der Kurs setzte sich zusammen aus 3 Vollausbildungs-Blöcken zu je 6 Wochen im Sommer (1972/73/74).

Während des Winterhalbjahres wurden Kurs-Wochenenden durchgeführt. Allen Absolventen kam es sehr zugut, daß sie schon in der praktischen Arbeit standen. Theorie (Kurs) konnte stets in Beziehung zur Praxis (Schule) gebracht werden. Der Kursleiter schloß seine interessanten Ausführungen, indem er den Diplomanden für ihre weitere Arbeit in der Schulstube viel Erfolg und Genugtuung wünschte.

Gruß und Dank seitens der Bündner Regierung bezeugte der Erziehungschef T. Kuoni. Sein Dank galt besonders auch der Kursträgerin SHG. Er würdigte den großen Einsatz der Kursteilnehmer, die sich neben ihrem Beruf das Kursdiplom erworben haben. Die hierauf erfolgte Ueberreichung der Diplome durch Regierungsrat Kuoni wurde mit verdientem Applaus gewürdigt.

Anschließend durfte Peider Cantieni dem Referenten, Professor Dr. Hans Aebli, Leiter der Abteilung Pädagogische Psychologie an der Universität Bern, das Wort erteilen. Prof. Aebli stellte seinen Vortrag unter das Thema: «Schule, Wissenschaft und Gesellschaft». Die äußerst wertvollen und interessanten Ausführungen fielen auf sehr fruchtbaren Boden und wurden mit starkem Applaus belohnt.

Prof. Aebli's Referat kann in der Januarausgabe der Schweiz. Lehrerzeitung nachgelesen werden. H. W.

5 neue Lehrmittel!

Der Lehrmittelverlag SHG kann auch für 1975 mit neuen Lehrmitteln aufwarten. Es sind sogar deren nicht weniger als fünf, was seit dessen Bestehen noch nie der Fall gewesen ist. Daraus darf und kann abgeleitet werden, daß der Lehrmittelverlag SHG sich bemüht, das Lehr-

mittelsortiment dauernd zu bereichern und zu verbessern, was nicht unerhebliche Mittel verschlingt. Bis jetzt vermochte er sie noch aufzubringen, aber die enorme Teuerung im Graphischen Gewerbe führt zu einigen Problemen, die zu lösen gar nicht einfach sind. Angesichts der starken Teuerung hat die Lehrmittelkommission SHG beschlossen, bei neuen Lehrmitteln vor allem an der äußeren Ausstattung einzusparen, während das Innere nicht betroffen werden soll. Ein Beispiel hierfür stellt das neue Mittelstufenlehrmittel «Wasser – woher, wohin?» dar, das sehr einfach gestaltet ist. Wenn man aber bedenkt, daß die einzelnen Arbeitsblätter nach getaner Arbeit ohnehin in einen Ordner kommen, kann man auf eine aufwendige Aufmachung verzichten. Man muß sich wieder mehr bewußt werden, daß der Perfektionismus viel Geld verschlingt!

Ueber das *dritte Lesespiel* «Schau mich gut an, hast Freude daran» haben wir schon in Nr. 1 (April 74) berichtet. Es dient ausschließlich den schwierigsten Lautdifferenzierungen und leistet daher auch in der Legasthenietherapie ausgezeichnete Dienste. Es führt die Kinder auf spielerische und äußerst anregende Weise zu jenen Buchstabenverbindungen, die am häufigsten Mühe bereiten und erspart dem Lehrer das zeitraubende Herstellen von Matrizen.

Die vierfarbige *synthetische Lesefibel* wird das Herz der kleinen Leser höher schlagen lassen. Auf dem ersten Dutzend Blätter stehen die Bilder im Vordergrund, zu denen gedruckte Wörter, die sich immer wiederholen, die Beziehungen herstellen. Auf den ersten 40 Seiten wird ausschließlich mit Großbuchstaben gearbeitet, worauf die Einführung der kleinen Buchstaben erfolgt.

Ergänzt wird diese neueste Lesefibel durch *Arbeitsblätter* in Blockform, auf denen die Kinder die ersten Striche versuchen können als Vorübung zum Buchstabenschreiben. Die einzelnen Blätter sind koordiniert zu jenen der Fibel und sind ebenfalls kindertümllich illustriert.

Wie in Nr. 8 dieser Zeitschrift nachgelesen werden konnte, ist im SHG-Verlag die erste *Unterrichtshilfe* erschienen, die der *Elektrizität* gewidmet ist. Sie geht vom Erfahrungsbereich des älteren Hilfsschülers aus und ist klar, auch im Aufbau, gestaltet. Seit unserer Ankündigung hat die Elektrizitätslehre starke Beachtung gefunden.

Neu herausgegeben werden kann ferner ein *Übungsprogramm* zum Thema *«Messen»*. Es ist für Hilfs-, aber auch für Sonderschüler gedacht. Auf 20 Seiten lernt das Kind mit dem Maßstab umgehen, und zwar in kleinsten aufbauenden Schritten. Die Arbeitsblätter sind im A4-Format gestaltet, so daß das Kind wirklich hantieren kann. Man darf dieses *«Meßprogramm»* füglich als eine Vorstufe zum Geometrieunterricht betrachten.

Einzelne der neuen Lehrmittel werden in den nächsten Nummern dieser Zeitschrift noch näher vorgestellt werden. Die Preise sind aus deren letzter Nummer ersichtlich. Exemplare zur Ansicht vermittelt gerne der

Lehrmittelverlag SHG

Zeughausstr. 38, 5600 Lenzburg 1

Projektskizze

zur Untersuchung der

Personalsituation in Institutionen für geistig behinderte Kinder und Jugendliche

verfaßt von F. Büchel und A. Niedermann, Juli 1974, 17 S., broschiert, Fr./DM 10.– (einschl. Versand). Bezugsquelle: Schweiz. Zentralstelle für Heilpädagogik, Alpenstr. 8/10, CH-6004 Luzern.

Angesichts des großen Mangels an Fachpersonal und der Personalfuktuation im Bereich der Geistigbehindertenpädagogik regte die Schweizerische Kommission für Probleme der geistigen Behinderung eine Untersuchung der Personalsituation an, um daraufhin Mittel und Wege für eine Verbesserung finden zu können. Die vorliegende Projektskizze erörtert die methodischen Möglichkeiten des Vorgehens; es werden zwei Untersuchungsphasen vorgesehen:

1. Das Auffinden von Problemfeldern und Konfliktsituationen aus der Sicht des Personals (mittels Interviews und Fragebogen),

2. Objektivierte und differenzierte Analyse der gefundenen Konfliktfelder (vor allem mit Hilfe der Arbeitsplatzanalyse).

«Sie haben uns einfach nötig!»

Der 7. Dezember war der Tag der offenen Tür des renovierten *«Hofackers»*, einem geschützten Werkstättenheim für geistig Behinderte in Weinfelden. Trotz Regenwetter hatten sich viele Besucher in dem sehr schön renovierten Heim eingefunden. Die Stiftung, deren Präsident Dr. R. Sax, Weinfelden, ist, wollte den Besuchern zeigen, wie die zur Verfügung gestellten Mittel investiert worden sind. Früher gehörte der sogenannte *«Hofacker»* zur Stiftung Friedheim, dem Sonderschulheim für Praktischbildungsfähige. Heute aber ist er eine selbständige Institution –, ein geschütztes Werkstättenheim mit Internatsbetrieb. Die moderne Heilpädagogik hat sich ja zum Ziel gesetzt, auch diesen Schwachen nach Möglichkeit zu helfen, sie vor allem in Arbeiten einzuführen. *«Ausgeschlossen sein aus dem Kreise der Tätigen ist das Schlimmste»*, sagte einst Vorsteher E. Kaiser, früherer Präsident der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache.

Wie prächtig präsentiert sich nun heute der Riegelbau schon von außen –, und drinnen herrschte anläßlich unseres Besuches reger Arbeitsbetrieb. Hier vollführen die werktätigen Schützlinge Teilarbeiten für Industriezweige. Mit gewichtiger Miene berichtet ein geistig behindertes Mädchen, daß sie für die Bernina arbeite. Aus ihren Augen leuchtet Freude, und sie ist mit den vielen andern lebendige Bestätigung, daß auch der geistig schwache junge Mensch nach einer auf Anerkennung seiner Person gründenden Einordnung und eines Geborgenseins in einer Arbeits- und Lebensgemeinschaft verlangt. (So: E. Kai-

ser.) Frohes Schaffen herrscht auch in der zweiten Werkstätte. Hier finden wir bei den Webarbeiten eine langjährige Lehrerin und Betreuerin Schwachbegabter vor: Frl. Ida Trümpy. Im kommenden Februar sind es volle 60 Jahre, daß die nun diesen Monat 81jährige, im Dienste solch geistig Behinderter steht. Kann es noch größere Treue und Hingabe geben? *«Sie haben uns einfach nötig, diese Schwachen»*, sagte sie.

Ein Ausstellungsraum legte Zeugnis ab von den vielseitigen Arbeiten der Schützlinge. Da fanden sich: Schultertaschen aus Schafwolle, Papierkörbe, Wandbehänge usw.

Sehr nett, heimelig und freundlich sind die einzelnen Zimmer der Schützlinge gestaltet, sauber und gut eingerichtet die sanitären Anlagen.

Man kann dem Siftungsrat sowie dem Architekten, P. Roth, Weinfelden, wirklich gratulieren zu dieser schönen Renovation, die nun manch geistig Behinderten zugute kommt.

H. Bär

Schriftenverzeichnis 1975

Der Lehrmittelverlag SHG dient den Lehrkräften der besonderen Klassen nicht nur mit stets neuen und besseren Lehrmitteln, sondern auch mit Schriften. Das bisherige Schriftenverzeichnis ist überarbeitet und ergänzt worden. So sind die *«Gedanken zum Sprachunterricht an Hilfsschulen»* den didaktischen Erkenntnissen der letzten Zeit angepaßt worden. Neu figuriert im Verzeichnis die *«Sexualinformation für Hilfsschüler»*, die zur Abgabe an solche Schüler vorgesehen ist, welche ihre Schulpflicht erfüllt haben. Ferner ist nun wieder das vielbegehrte Verzeichnis geeigneter Jugendbücher für Hilfs- und Sonderschulen erhältlich, und zwar in übersichtlicherer Gestaltung. Selbstverständlich enthält es auch die neuesten Titel. Die meisten der Schriften werden an Mitglieder der SHG verbilligt abgegeben, so daß es sich lohnt, dieser beizutreten.

Bestellungen auf untenstehende Schriften nimmt der Lehrmittelverlag SHG in 5600 Lenzburg entgegen:

Robins «*Pädagogische Rhythmik*» 24.-/18.-*
 Kaiser «*Der Hilfsschüler und die Hilfsschule*» 10.-/6.-*
 Brozovic «*Die Eingliederung Geisteschwacher in die Arbeitswelt*» 5.-/2.-*
 Bach «*Sexuelle Erziehung bei Geistigbehinderten*» 2.50/1.50*
 Zurschmiede/Auer «*Sexualinformation für Hilfsschüler*» 1.50/1.50*
 Ulshöfer «*Gedanken zum Sprachunterricht an Hilfsschulen*» 2. Aufl. 1.-/gratis*
 Kaiser «*Das behinderte Kind und seine Sonderschulung*» -.50/gratis*
 Merkblatt für Eltern geistig behinderter Kinder -.20/gratis*
 Verzeichnis geeigneter Jugendbücher für Hilfs- und Sonderschulen -.20/gratis*
 Verzeichnis geeigneter SJW-Hefte für Hilfsklassen -.10/gratis*
 Jahresbericht der Schweiz. Heilpädagog. Gesellschaft (SHG) -/gratis*
 * Preis für Mitglieder

AUS JAHRESBERICHTEN

Werksiedlung St. Michael

aus der Sicht eines Berufsberaters der Invalidenversicherung, Regionalstelle für berufliche Eingliederung

In Biel bestanden bereits zwei Werkstätten für Behinderte als die Werksiedlung St. Michael eröffnet wurde. Meine erste Frage war denn auch, ob damit ein Konkurrenzbetrieb oder ein mit anderen Möglichkeiten geschaffenes Heim entstehen würde. Herr und Frau Zeier traten aber ihre neue Aufgabe mit dem idealistischen Grundsatz an, jene Kinder in ihrer Familie aufzunehmen, welche in den eben bestehenden Institutionen nicht untergebracht werden konnten. Sie kannten die Nöte ja auch sehr wohl von der heilpädagogischen Tagesschule her, wo die Frage nach den obligatorischen neun Schuljahren immer wieder auftaucht: was nun mit den stark behinderten jugendlichen Buben und Mädchen, die voraussichtlich auf Jahre hinaus oder für ihr ganzes Leben eines geschützten Milieus, der intensivsten Betreuung und Fürsorge bedürfen? Sogar dort, wo die Eltern sich um ihre Kinder sorgen, könnte die Rückkehr des Kindes eine unzumutbare Belastung bedeuten; und was geschieht, wenn die Eltern eines Tages nicht mehr da sind?

In unserer gemeinsamen Arbeit mit Herrn und Frau Zeier konnte ich erleben, wie sie mit vereinten Kräften für diese brennenden Fragen, ohne wenn und aber, eine Antwort suchten. Wenn ich an die konkreten Anmeldungen – seit der Eröffnung der Werksiedlung bei Familie Zeier – denke, so waren dies durchwegs Kinder, für die im Raume Biel keine entsprechende Ausbildungsstätte mit Familienanschluß bestand. Was wäre aus ihnen geworden? Hätte man die Schwächsten unter ihnen in einem Pflegeheim versorgt? Oder im günstigsten Fall wäre vielleicht in einem geeigneten Heim, weit weg von zu Hause, durch Zufall ein Platz frei geworden. Meiner Ansicht nach ist es unverantwortlich, daß die praktisch-bildungsfähigen Kinder in Sonderschulen gefördert werden, wenn die Fortsetzung dieser individuellen Förderung nicht garantiert ist. Diese große Not hat das Ehepaar Zeier erkannt und spontan gehandelt, wofür ich ihnen an dieser Stelle ganz herzlich danken möchte.

Es ist mir in unserer Zusammenarbeit immer ein eindrückliches Erlebnis, zu sehen, mit welcher Geduld und Sorgfalt sie für jeden Einzelnen angepaßte Arbeiten, Spiele und Beschäftigungen suchen und sie zu fördern wissen. Auch im lebenspraktischen Bereiche werden die Kinder zu einer möglichst großen Unabhängigkeit erzogen, und dieses in einer Atmosphäre von Geborgenheit, wie es nur in einer Großfamilie möglich ist. Die Kinder wirken denn auch auffallend zufrieden und ausgeglichen. Der persönliche Kontakt zwischen den Kindern und dem Elternhaus wird durch das Ehepaar Zeier stark gefördert, wodurch eine beidseitige Beeinflussung erreicht wird, was bei diesen Kindern besonders wichtig ist. Die Erfahrungen haben gezeigt, daß die Kinder nach dem Wochenende zu Hause gerne wieder in die Werksiedlung St. Michael zurückkehren, was nicht selbstverständlich ist.

Abschließend möchte ich meine Ausführungen doch ergänzen mit der Feststellung, die mich beunruhigt, daß anscheinend für diese

schwerstbehinderten Kinder, von der Bevölkerung her, das Verständnis fehlt, besonders wenn man an die lange Warteliste von Anmeldungen für die Werksiedlung St. Michael denkt. Dank dem spontanen Einsatz des Ehepaars Zeier konnten vorläufig eine Gruppe von Mädchen Aufnahme finden. Wohin sollen aber die praktisch-bildungsfähigen Knaben, die ebenfalls eine Familienbetreuung benötigen, plaziert werden? Von der Behörde liegt noch keine abschließende Stellungnahme vor, so daß eine entsprechende Erweiterung noch nicht realisiert werden konnte. Hinzu kommt die Frage, wo finden die schwerbehinderten Kinder französischer Sprache, von Biel und Umgebung, nach Abschluß der Sonderschule Aufnahme?

J. J. Schleiffer, Biel

*

Kinderheim Bühl, Wädenswil

Die Voraussetzungen wandeln sich – der Auftrag bleibt

In der über hundertjährigen Geschichte des Kinderheims Bühl sind immer wieder Marksteine gesetzt worden, die für dessen weitere Entwicklung bestimmend waren. Als solchen dürfen wir in realistischer Einschätzung wohl auch das Berichtsjahr bezeichnen. Es brachte den Abschluß einer langen Aera und leitete in eine neue über. Hervorstechendes Merkmal war zweifellos der Rücktritt von Frau Lydia Roggli und der Uebergang der Heimleitung in andere, gleichsam «fremde» Hände.

Angesichts völlig gewandelter Verhältnisse drängte sich eine Neukonzeption der Heimführung auf. In Zusammenarbeit mit dem kantonalen Jugendamt wurden neue Kaderstellen geschaffen, deren Inhaber dem verantwortlichen Heimleiter unterstellt sind. Als junger, initiativer Internatsleiter trat Herr Ulrich Kummer ins Führungsteam. Herr Christian Roggli als Schulleiter bringt eine langjährige Heimerfahrung mit, während Herr Hellmuth Rihs als ausgewiesener Fachmann der umfangreichen Verwaltung vorsteht. Das Einspielen dieser

neuen Organisation und insbesondere der Uebergang vom ausgesprochenen «Ein-Frau-Betrieb» zum Führungsteam stellte hohe Anforderungen an sämtliche Mitarbeiter. Eine derartige Umstellung kann nie als termingebundene Maßnahme, sondern immer nur als längerdauernder Prozeß mit eigenen Gesetzmäßigkeiten verstanden werden. Er ist heute noch nicht abgeschlossen. Vielen läuft er zu schnell, anderen zu langsam ab. Aber er läuft ab. Und gerade dieser Ablauf spannt uns jeden Tag zusätzlich in die Pflicht, zwingt uns zum Ringen um die innere und äußere Form. Wenn aber im «Bühl» schon im Berichtsjahr manches «anders» geworden ist, so ist das nicht einfach als Begleiterscheinung, sondern doch wohl vielmehr als angestrebtes Ziel der Neuorganisation zu betrachten.

Der Wechsel im Mitarbeiterkreis hielt sich angesichts der nicht einfachen Umstellungen im Heim und der allgemeinen Fluktuation als Zeiterscheinung in erträglichem Rahmen. Ein Austritt jedoch verdient besondere Erwähnung. Nach 38jähriger Tätigkeit als Leiterin unserer Gärtnerei trat Fräulein Bella Zürcher im Herbst in den Ruhestand. Gärtnerei als Hobby und Beruf zugleich hat sie aktiv und unternehmungsfreudig erhalten. Dank und beste Wünsche begleiten sie in ihren neuen Lebensabschnitt.

Im Bereich der Heimführung lag der Akzent, wie zu erwarten war, nicht auf spektakulären Aktivitäten, sondern auf dem schlichten Einleben und Einarbeiten in neue Aufgaben und in der Einführung der neuen Struktur. Es müßte erstauen, wenn sich gerade daraus nicht auch eine vorläufige Standortbestimmung ergeben hätte, wenn nicht grundsätzliche und weitreichende Probleme und künftige Anliegen in vorerst einmal unterschiedlich klaren Umrissen zutage getreten wären. Erwähnt seien hier lediglich der Aufbau unserer Sonderschule, verschiedene Konzeptionsfragen unseres Internats, die Grundlagen der Nebenbetriebe Gärtnerei und Landwirtschaft, der Ausbau der Fürsorge und des psychologischen Dienstes,

die Wechselbeziehung zwischen der Quantität in bezug auf die Kinderaufnahme und der Qualität im Hinblick auf Erziehung und Ausbildung vor dem Hintergrund nicht leichter Probleme der Personalgewinnung.

Es wäre der allgemeinen Zielsetzung unseres Heims kaum angemessen, wollte man von einem Primat der sich stellenden baulichen Aufgaben reden. Immerhin ist festzuhalten, daß dieser Sektor in den kommenden Jahren unsere volle Aufmerksamkeit beanspruchen wird. Im Herbst des Berichtsjahres konnte den zuständigen Instanzen das Vorprojekt für eine neue Anlernwerkstatt mit rund vierzig Arbeitsplätzen eingereicht werden. Der Neubau soll aus den äußerst prekären Platzverhältnissen der derzeitigen Werkstatt herausführen und möglichst bald verwirklicht werden. Im nunmehr vierzigjährigen Hauptgebäude konnte die Renovation der Seeseite des Dachstockes mit einer dringend nötigen Verbesserung der sanitären Einrichtungen abgeschlossen werden. Als weitere Bauetappen sind zum Teil vorbereitet: der Umbau des Dachstockes auf der Bergseite, die Schaffung weiterer Büroräumlichkeiten und eines Sitzungszimmers, eine Neugestaltung des Untergeschosses, die Renovation des Treppenhauses und schließlich eine totale Außenrenovation. Diese Vorhaben verlangen nicht nur eine gründliche Planung der baulichen Aspekte, sondern auch eine sorgfältige Abstimmung auf unsere finanziellen Möglichkeiten.

Mit der Aufdeckung all dieser Anliegen der verschiedensten Heimsektoren ist an sich noch wenig getan. Ausnahmslos rufen sie nach einsatzfreudigen und fachlich kompetenten Leuten, die sich für eine differenzierte und speditive Bearbeitung zur Verfügung stellen. Bereits im Berichtsjahr liefen darum umfangreiche Vorbereitungen für eine Neubestellung und Erweiterung des Stiftungsrates, die es erlauben sollte, dieses Gremium zu einem eigentlichen Arbeitsinstrument zu organisieren. Wir setzen große Erwartungen in eine aktive Mitarbeit des Stiftungsrates bei der Lö-

sung fundamentaler Probleme des Heims. Dabei möchte doch vor lauter «Sachgeschäften» der eigentliche Sinn aller Anstrengungen nicht aus dem Auge verloren werden, nämlich «geistig behinderten Kindern die nötige geistige und leibliche Pflege zuteil werden zu lassen, sie zu erziehen, nach Maßgabe ihrer Begabung zu unterrichten und ihnen eine Heimat zu bieten». Auftrag und Verpflichtung bleiben unverändert – Voraussetzungen, Grundlagen und Modalitäten können und müssen sich wandeln. . . . Kurt Frey

Schweizerisches Jugendschriftenwerk

In diesen Tagen hat das Schweizerische Jugendschriftenwerk 12 Neuerscheinungen und 12 Nachdrucke vergriffener, immer wieder verlangter Titel herausgegeben. Die spannend geschriebenen und durch bekannte Künstler illustrierten SJW-Hefte können bei den SJW-Schulvertriebsstellen, in Buchhandlungen, an Kiosken oder beim SJW-Auslieferungsbüro, Seehofstraße 15, 8008 Zürich, Postfach 8022, bezogen werden, wo auch das neue Schriftenverzeichnis und die SJW-Post kostenlos erhältlich sind. Der Preis der 32seitigen SJW-Hefte beträgt nach wie vor Fr. 1.50; der Preis der 48seitigen SJW-Hefte Fr. 2.40 und der Preis der SJW-Sammelbände Fr. 4.80.

Neuerscheinungen

Nr. 1281 «*Chnöpfli, der kleine Hamster*» von Max Bolliger. Reihe: Jugendbühne, Alter: von 8 Jahren an.

Chnöpfli, ein munterer, herziger Hamsterjunge, begibt sich auf eigene Faust auf Abenteuer und schlägt alle wohlgemeinten Ratschläge seiner Nachbarn in den Wind. Beinahe wäre der Ausflug schlimm ausgegangen.

Nr. 1282 «*Was wäre der Mensch ohne Tiere*» von Carl Stemmler. Reihe: Aus der Natur, Alter: von 11 Jahren an.

Wieder einmal warnt uns Carl Stemmler davor, die Natur – vor allem das Tier – zu mißbrauchen. Er schildert uns, wie der Mensch auf das Tier und das Tier auf den Menschen angewiesen und wie wichtig ein natürliches Gleichgewicht ist.

Nr. 1283 *«Bertha von Suttner»* von Betty Wehrli. Reihe: Biographien, Alter: von 12 Jahren an.

Schon Ende des letzten Jahrhunderts ertönte die Friedenssehnsucht der Menschen in der Forderung: Nie wieder Krieg! Das Buch der Oesterreicherin Bertha von Suttner *«Die Waffen nieder»* ließ die Welt aufhorchen. Heute, nach 80 Jahren, da das Postulat Bertha von Suttners noch immer seiner Erfüllung harret, Kriege an allen Ecken und Enden der Welt aufflackern, lohnt es sich, das Leben einer Frau kennen zu lernen, das in den Dienst des Friedensgedankens gestellt war.

Nr. 1284 *«Ich koche gern»* von Kaspar Bertschinger. Reihe: Sachhefte, Alter: von 9 Jahren an.

Wen gelüftet es nicht einmal, zum Kochlöffel zu greifen? Mit Hilfe dieses Heftes ist Kochen keine Hexerei und macht richtig Spaß!

Nr. 1285 *«Japan»* von Werner Kuhn. Reihe: Reisen und Abenteuer, Alter: von 12 Jahren an.

In diesem Heft erfahren wir in aller Kürze das Wesentlichste über das Leben der Japaner und über das Werden und Wachsen ihres interessanten Landes. Das Zusammentreffen von Tradition und modernster Technik wird dort mit fernöstlicher Ruhe gemeistert, und wir hören manch' Wissenswertes und Erstaunliches.

Nr. 1286 *«Vom Bärlin Bariann»* von Elisabeth Von der Mühl. Reihe: Für das erste Lesealter, Alter: von 7 Jahren an.

Bariann ist ein hübsches Teddybärchen, das Doris zu Weihnachten geschenkt bekommt. Mit Bariann kann man wunderbar spielen, er ist zu allem bereit, sogar dann, wenn Doris Coiffeur spielt und ihm die Haare vom Kopf schneidet. Das tröstliche Versprechen: Haare wachsen schnell wieder nach, erfüllt sich allerdings nicht. Wie kann dem armen Bären geholfen werden? Das werden die aufmerksamen Leser bald selber erfahren.

Nr. 1287 *«Murrli»* von Max Bolliger. Reihe: für das erste Lesealter, Alter: von 8 Jahren an.

Toni geht in die erste Klasse und wird von allen Leuten einfach Murrli genannt. Er ist schwerhörig und kann die Wörter nicht recht verstehen. Natürlich spricht er sie dadurch auch nicht richtig aus. Er brummt und murrst, er ist ein Murrli. Einmal kommt Tante Hedwig aus London auf Besuch. Sie hat Erbarmen mit Murrli, sie möchte ihm helfen: Ich nehme ihn mit nach London, dort kann er vielleicht geheilt werden. Die Mutter ist einverstanden. Murrli darf mit einer Caravelle nach England fliegen. Er hat es schön bei der Tante. Auch in der Ohrenklinik sind alle Leute lieb

mit ihm. Die Mutter erhält ein Telegramm: Operation gelungen, bald kommt Murrli heim. Ja, Murrli ist wieder zu Hause. Er kann so gut hören wie die andern Leute. Er spricht viel besser. Jetzt heißt er Toni.

Nr. 1288 *«Querro, das Entlein»* von Charlotte Wyss. Reihe: für das erste Lesealter, Alter: von 8 Jahren an.

Die Welt ist groß, die Welt ist schön – ich will, ich muß sie kennen lernen. Jetzt, gerade jetzt, auch wenn Brüderlein und Schwesterlein noch brav im Gänsemarsch hinter der Mutter her spazieren. Natürlich kehre ich wieder heim, ich bin kein Ausreißer, ich komme zurück und erzähle von meinen Taten, von meinen Abenteuern. Wie werden Mutter und Geschwister staunen! Wer denkt so? Wer sagt so? Ja, das müßt ihr selber lesen!

Nr. 1289 *«Das Zicklein der Wildgeiß»* von L. O'Flaherty/E. Schnack. Reihe: Literarisches, Alter: von 11 Jahren an.

Fünf Tiergeschichten schildern die Schicksale einer ihr Zicklein heldenmü-

tig verteidigenden Wildgeiß, die Todfeindschaft zweier Hunde, die Geburt von drei Lämmern, Liebe und Unglück eines Amselpaares und den Kampf eines Meer-Aals um sein Leben. Es sind meisterhafte Erzählungen, voller Spannung mit glücklichem oder auch tragischem Ausgang.

Nr. 1290 *«Wer ist schuld?»* von Sina Martig. Reihe: Jungbrunnen, Alter: von 10 Jahren an.

Der Knabe Dani hat die für ihn beglückende Nachricht erhalten, sein Großvater Neni komme diesmal für längere Zeit auf Besuch, zur Erholung. So ein kurzweiliger Neni, der junge Leute zu beschäftigen und zu begeistern versteht! Diesmal ist er wirklich krank und hilflos. Dani ist gerne bereit, dem Großvater heimlicherweise die so begehrte und von ihm bezeichnete Medizin zu verschaffen. So wird der Verlauf der Erholungszeit abenteuerlich genug! Ein Unfall bringt alles an den Tag, und Dani weiß nun Bescheid. Dem Neni kann geholfen werden.

Redaktioneller Stoß-Seufzer

(mit fasnächtlichem Augenzwinkern)

's ist wieder Zeit, die SER wird bald erscheinen, ich muß die Beiträge und die Autoren sichten, sie sollen SHG und Wissenschaft vereinen und von den Sektionen brav berichten. Da liegt ein Stoß von Büchern von Verlagen, man sollte sie nach Möglichkeit besprechen. Ja, über dies Kapitel wäre viel zu sagen (zum Beispiel über nicht gehaltene Versprechen). Manch Päcklein hab' ich ausgeschickt in Jahren, in stiller Hoffnung auf die Heil(en)pädagogen; vom Schicksal vieler Bücher hab ich nichts erfahren, sind wohl die Adressaten all' verzogen? Ich schreibe Briefe, stupfe da und dorten und bitte zaghaft, auch am Telefon, ich such geflissentlich nach wohlgesetzten Worten und nach dem heil- und pädagogisch guten Ton. Doch gibt der Berg das Echo nicht zurück; ein jeder denkt wohl: Blas mir doch das Alphorn! Was soll ich tun? Bringen wohl Verse Glück? Oder erweck ich gar der Pädagogen Zorn? Doch wißt, was ihr erwartet von den Kindern, das sollte man doch wohl auch selber tun! Damit könnt ihr Redaktors Kummer lindern. Drum mein ich: Greift zur Feder nun, und helft die SER lebendig zu gestalten! Ihr selber profitiert davon. – Zwar ist's mir gleich. Laßt ihr mich weiter einsam oben schalten, dann denk ich bald einmal: Blast mir – am Morgenstreich!